

„Die Leute denken einfach zu wenig!“

Zur Ausstellung des Kunstvereins mit Bildern von Sandra Brandeis Crawford

Von Barbara Kaiser

Die Künstlerin scheint ein Fatalist zu sein! Natürlich fände sie eine soziale Welt richtiger als die heutige. Aber es gibt eben „kein Gesetz, dass der Mensch sich entwickeln und besser werden soll“. Die Künstlerin meint mit diesem „besser“ ein „gütiger“; wahrscheinlich in Goethes Sinne „Edel sei der Mensch...“ und so weiter. Andererseits, so Sandra Brandeis Crawford, wäre es doch zu bedauern, wenn es nie Arm und Reich gegeben hätte. „Wer hätte dann all die Schlösser gebaut, die heute zu unserer Kultur gehören?“ Am meisten stört die 55-Jährige die heute überall vorherrschende Gedankenlosigkeit, die unbehelligt vom Bedürfnis nach differenzierter Argumentation bleibt. Die mit anmaßendem Welturteil daher kommt, das instinktiver nur der eigenen Unbildung vertraut.

Sandra Brandeis Crawford ist gebildet und belesen und hat einen abenteuerlichen Lebenslauf, in dem die Renitenz immer eine gewisse Rolle spielte. Das hat sie wohl von ihrer Mutter. Geboren im Jahr 1955 in London, geht sie mit der Mutter bald nach deren Trennung vom englischen Vater nach Sydney, wo die Großmutter lebt. Dort verbringt sie eine freie, fröhliche Kindheit. Als sie 13 ist, kehrt die Mutter nach Wien zurück, wo Familienwurzeln liegen. Das Mädchen wird in ein Klosterinternat gesperrt, um Deutsch zu lernen. Mit 17 jedoch setzt sie durch, in London die Schule beenden zu dürfen und danach zu studieren. Das restriktive Schulsystem in Österreich habe ihr sowieso nie gelegen, ist Sandra Brandeis Crawford noch heute erleichtert.

Mit 16 hatte der Teenager Ferienarbeit in einem Krankenhaus geleistet, so stellte sich nach der Schule vermeintlich die Frage: Studiere ich Psychiatrie, was ein Medizinstudium voraussetzt, oder versuche ich es mit der Kunst? Weil ein Arzt ihr jedoch einschätzend gesagt hatte, er meine, das junge Mädchen interessiere sich viel mehr dafür, wie sie selber ticke, nicht, wie andere Leute funktionieren, studiert sie Kunst. Auch, um damit herauszufinden, wie sie ist. Es sei auch eine „Art Faulheit“ gewesen, sich dafür zu entscheiden. „Und eigentlich wollte ich schon mit 15 ein Künstler sein; so wie Beethoven oder Moliere – es gab über den einen tollen Film damals...“

Aus den typischen Mädchenspinnereien ist eine Malerin geworden. Manchmal weiß man vor ihren Bildern allerdings nicht: Sind auch sie nur flüchtige Schmierereien – aus Faulheit eben? Rund 30 meist großformatige Arbeiten vereint die Exposition des Kunstvereins bis zum 12. September 2010 im Schloss Holdenstedt. Sie sind selbstbewusste Behauptungen einer Frau, die mit 20 schon Wittgenstein und Freud las und im Studium die meisten Lehrkräfte „blöd“ fand, weil sie das Gefühl hatte, von ihnen nichts lernen zu können. Das muss bitter sein, zu niemandem aufblicken, sich an niemandem orientieren zu können. Vielleicht folgerichtig verwechseln die dick aufgetragenen Ölbilder manchmal eigenes Seelenbeben mit Kunst, also einer Einrichtung, die dieses bei anderen auslösen möge. Vielleicht aber sind sie auch gemalt aus einer „Verzweiflung des gefährdeten Seins“ (Günter Uecker) heraus oder von einem Sehnsüchtigen nach der Belehrbarkeit des Menschen? Ob die bunten Wüsten anrühren, hat jeder für sich selbst zu beurteilen.

Ganz anders ist es mit den neuesten Arbeiten, wobei es schade zu nennen ist, dass nicht jeder Betrachter die Möglichkeit erhält, mit der Künstlerin zu diskutieren. Seit 2009 malt Sandra Brandeis Crawford mit Acrylfarben und mit einem anderen Ansatz. Seitdem, gibt sie zu, sich nicht nur um ihre „Innenwelt“ zu kümmern, sondern jetzt auf die „externe Welt“ und das Gefüge um sie herum zu blicken. Hatte sie vielleicht bis dahin ihre künstlerischen Reibungsflächen verloren (oder noch gar nicht gefunden) und keinen Bezug zu allgemein interessierenden Themen des Lebens, so schöpft sie jetzt ihre Bilder aus der Symbiose von Sehen und Wissen und erfährt etwas über die Gesellschaft.

Die Künstlerin ist viel gereist und hat Fotos mitgebracht. Aus denen nimmt sie manchmal nur einen Ausschnitt, das Essentielle, für ihr Bild. Das psychologische Moment interessiert sie. Ein Beispiel: Auf „Sanibel Beach III“ sitzt ein einziger Mann am Strand und blickt aufs Meer. Oh schön, mag man denken, wo gibt es diesen herrlichen Sand, den man für sich alleine hat! Einfach nur idyllisch, unverschmutzt durch Öl, keine lärmenden Touristen. Jetzt kommt das Aber: Es könnte auch ganz anders sein. Welch trauervolle Einsamkeit liegt über all dem. Ist der Mensch verlassen worden, hadert er etwa mit seinem Leben? Auf jeden Fall muss man beide Perspektiven denken, womit sich der Titel der Ausstellung „Perspektiven des Blicks“, erklärt.

Handwerklich habe sie sich bei diesen Arbeiten verbessert, ist Sandra Brandeis Crawford überzeugt. Sie wende sich außerdem mehr der Realität zu. Einmal hat die Malerin in Korea eine Gruppe Menschen für ihr Foto posieren lassen. Das war entlarvend und „sagt doch sofort etwas über die Gesellschaft aus“. Der einzige Mann drängelte sich ganz selbstverständlich in die Mitte, die Kolleginnen gruppierten sich darum. Sie verstehe bei solchen Bildern auch besser, was hinter allem steht, ist Sandra Brandeis Crawfords Erkenntnis. Ihr neuer Blick. „Das Schöne ist doch nur privat.“

Das sollte unbedingt bedacht und mitgedacht werden, weil sonst Ernst Barlachs Wunsch unerfüllt bleibt: „Zu jeder Kunst gehören zwei: einer, der sie macht, und einer, der sie braucht.“